

UMKÄMPFTE GESCHLECHTERROLLEN UND UMSTRITTENE VIELFALT

Der Gesprächskreis für soziale Fragen (GsF) nimmt gesellschaftliche Themen in den Blick. Damit will er die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Entwicklungen fördern sowie zur Orientierung und zur eigenen Urteilsbildung beitragen. Mit dieser Absicht wurde der folgende Beitrag verfasst.

Mit dem Wort „Gender“ verbinden manche die Gleichstellungsbeauftragten in staatlichen Behörden, kommunalen Einrichtungen und Bildungsinstituten. Sie sorgen für Gleichbehandlung von Männern und Frauen, ein längst fälliges Bemühen, das jede Unterstützung verdient. Andere empfinden den Begriff als Reizwort. Sie beziehen sich damit auf den ideologischen Aspekt und befürchten die generelle Auflösung der Geschlechterordnung. Die Verunsicherung und Verwirrung darüber, was (noch) als „männlich“ und „weiblich“ gilt, wird mit dem Begriff „Gender-Mainstreaming“ in Verbindung gebracht.

Im Folgenden werden die wesentlichen Aspekte der Gendertheorie und Geschlechtergerechtigkeit sowie das Anliegen des Gender-Mainstream aus systematisch-theologischer Sicht dargestellt und erläutert.

1. BEGRIFF UND SACHVERHALT

Der Begriff „Gender“ stammt aus dem Englischen. Er wurde in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland im Rahmen von Studien zu den Geschlechterrollen bekannt. Im Unterschied zu dem biologischen Geschlecht (Sex) bezeichnet „Gender“ das psychosoziale Geschlecht, das sich aus gesellschaftlichen und kulturellen Faktoren zusammensetzt. Dazu gehören Normen, Umwelteinflüsse, Verhaltensweisen und Geschlechterrollen von Männern und Frauen sowie Vorstellungen und Übereinkünfte darüber, was als „männlich“ und „weiblich“ gilt. Die Unterscheidung von Sex und Gender führt dazu, dass bislang als naturgegeben angesehene Bilder und die damit verbundenen Rollenzuschreibungen von Männlichkeit und Weiblichkeit nicht mehr nur von der Biologie her (Sex) abgeleitet, sondern auf ihre gesellschaftlich vermittelten Anteile hin (Gender) beleuchtet werden. Der Begriff Gender hilft, diese gesellschaftlichen Einflüsse genauer zu untersuchen.

In Verbindung mit politisch-gesellschaftlichen Zielen gewann der Begriff „Gender-Mainstreaming“ Bedeutung. Es geht darum, dass Frauen und Männer zu allen Bereichen, Tätigkeiten und Positionen in der Gesellschaft Zugang haben müssen. Die angestrebte Gleichstellung zielt auf die Beseitigung direkter, mit dem (biologischen) Geschlecht

verbundener Benachteiligungen.¹ Dabei geht es nicht nur um die Verwirklichung der Gleichstellung, sondern auch um die Gleichwertigkeit aller Geschlechter. Gleichwertigkeit bedeutet, dass Mitglieder einer Geschlechtergruppe nicht aufgrund spezifischer Tätigkeiten, Kompetenzen und Lebensmuster benachteiligt werden dürfen. In diesem Bereich hat der Begriff Gender mit Gerechtigkeit und Teilhabe aller zu tun.

Auf europäischer Ebene wurde das Gender-Mainstreaming-Prinzip in den Amsterdamer Vertrag 1996 aufgenommen, der am 1. Mai 1999 in Kraft trat. Artikel 2 und Artikel 3, Absatz 2 dieses Vertrags verpflichten die Mitgliedstaaten zu einer aktiven Gleichstellungspolitik im Sinne des Gender-Mainstreaming. Artikel 2: „Aufgabe der Gemeinschaft ist es, durch die Errichtung eines Gemeinsamen Marktes und einer Wirtschafts- und Währungsunion sowie durch die Durchführung der in den Artikeln 3 und 4 genannten gemeinsamen Politiken und Maßnahmen in der ganzen Gemeinschaft (...) die Gleichstellung von Männern und Frauen (...) zu fördern.“ Artikel 3, Absatz 2: „Bei allen in diesem Artikel genannten Tätigkeiten wirkt die Gemeinschaft darauf hin, Ungleichheiten zu beseitigen und die Gleichstellung von Männern und Frauen zu fördern.“²

Zunächst ging es darum, durch die bewusste Unterscheidung von Sex und Gender auf die gesellschaftliche und kulturelle Konstruktion von Geschlechtsidentität aufmerksam zu machen. Inzwischen werden auch die grundlegenden Vorstellungen einer unverrückbaren, primären oder originalen Beschaffenheit von Natur, Geschlecht und Identität überhaupt kritisch hinterfragt.³ Was bisher biologisch, also von Natur aus vorgegeben war (Sex), wird nicht mehr als unabänderliche Tatsache betrachtet, sondern als frei wählbar und gestaltbar angesehen. So kommt es zu der Anschauung, der geschlechtliche Aspekt des Menschen sei ein „freischwebendes Artefakt“, ein Kunstprodukt; keine Eigenschaft von Personen oder Körpern, sondern eine „kulturelle Konstruktion“, also ein von Menschen gemachtes „selbstproduziertes Phänomen“, das erst durch Eingewöhnung und Wiederholung als Wirklichkeit gestiftet werde.⁴ Nach dieser Auffassung gibt es daher keine natürliche Vorgegebenheit von Mannsein und Frausein, also zwei in ihrem Wesen und Erscheinungsbild unterschiedlichen Geschlechtern, sondern eine – je nach persönlicher Vorliebe – grundsätzlich nicht festlegbare Vielzahl von geschlechtlichen Identitäten. Überspitzt ausgedrückt: Es gibt nicht mehr Männer und Frauen, sondern stattdessen geschlechtliche Identitäten. Dabei ist die jeweilige sexuelle Orientierung Teil der geschlechtlichen Identität, was maßgeblich zu deren Vielfalt beiträgt: Die hauptsächlich gemeinten sexuellen Orientierungen werden in den Formeln LGBT (d. h. Lesbian, Gay Bisexual und Trans [-gender bzw. -sexual]) oder LSBTTIQ (d. h. lesbische, schwule,

1 Regina Frey: Gender im Mainstreaming. Geschlechtertheorie und Geschlechterpraxis im internationalen Diskurs, Königstein i. Taunus 2003.

2 <https://gender-mainstreaming.rlp.de/de/gender-mainstreaming/rechtliche-grundlagen/auszug-amsterdamer-vertrag/> (letzter Zugriff am 4.12.2019).

3 Vgl. dazu von Braun: Gender, Geschlecht und Geschichte, in: dies./Stephan (Anm. 1), 10–51.

4 Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M. 1992, 183. Vgl. dazu auch Sabine Doye/Marion Heinz/Friederike Kuster (Hg.): Philosophische Geschlechtertheorien. Ausgewählte Texte von der Antike bis zur Gegenwart, Reclam, Stuttgart 2002, 475f.

bisexuelle, transsexuelle, transgender, intersexuelle und queere Ausprägungen von Sexualität) zusammengefasst. Die Gegner solcher Theorien sprechen von „Gender-Ideologie“⁵.

2. EINORDNUNG UND PERSPEKTIVEN AUS SICHT EINER THEOLOGISCHEN ANTHROPOLOGIE

Aus Sicht einer theologischen Anthropologie (Lehre vom Menschen) stellt sich die Frage, wie Geschlechterunterschiede, Geschlechtergerechtigkeit sowie die Gleichheit der Geschlechter gewahrt werden können und wie eine solche theologische Sichtweise sich zu den Geschlechtertheorien in der Spätmoderne verhält.

2.1 GESCHLECHTERDIFFERENZ ALS BLEIBENDE GRUNDLAGE

An der Differenz der Geschlechter und ihrer leiblichen Grundlage als biologische und symbolische Gegebenheit ist festzuhalten. Er ist eine symbolische Gegebenheit, weil der Mensch immer mehr ist als bloße Biologie. Er ist Beziehungswesen und lebt in privaten und öffentlichen Rollen. Selbst einen verstorbenen Menschen betrachten wir als Mensch und behandeln den Leichnam mit Würde und Pietät. Im ersten Schöpfungsbericht der Bibel in 1. Mose 1,1–2,4a wird 'ādām = Mensch/Menschheit kollektiv und nicht für ein Individuum gebraucht. Der 'ādām /Mensch, der Ebenbild Gottes sein und über Erde und Tiere herrschen soll (1. Mose 1,26), wird von vorneherein „männlich und weiblich“ erschaffen (1. Mose 1,27). Beide Geschlechter werden gesegnet, beide zur Herrschaft bestimmt (1. Mose 1,28), beide von ihrer Erschaffung an 'ādām /Mensch genannt (vgl. dazu 1. Mose 5,2). Alle Aussagen über Menschsein beziehen sich in diesem Kontext gleichermaßen auf beide Geschlechter.

Nach 1. Mose 1,26–28 ist der Mensch als Mensch Gottes Bild und existiert als solcher in der Unterscheidung in „männlich“ und „weiblich“, wobei er ein Beziehungswesen ist, noch bevor er ein Geschlechtswesen ist. Es heißt zuerst „zum Bilde Gottes schuf er ihn“ und erst danach „und schuf sie als Mann und Frau“. Die Einheit des Menschengeschlechts als Bild Gottes und Beziehungswesen geht somit der Differenz der Geschlechter voraus. Die Unterscheidung im Menschsein, Mann und Frau, wird in den biblischen Schöpfungsberichten unmittelbar in Beziehung gesetzt zu den Grundelementen der Sexualität: der Weitergabe von Leben (1. Mose 1,27) sowie der lustvollen Zuwendung und umfassenden Lebensgemeinschaft (1. Mose 2,24). So formuliert Ulrich Körtner in seiner evangelischen Sozialethik: „Mit unserer Geburtlichkeit aber ist gegeben die biologische Differenz der Geschlechter und die naturale Unbeliebigkeit des jeweils eigenen biologischen Geschlechts und die mit ihm gegebene Möglichkeit der Weitergabe des Lebens.“⁶

⁵ <http://www.ikbg.net/pdf/Salzbuerger-Erklarung-Original.pdf> (letzter Zugriff am 4.12.2019).

⁶ Ulrich H. J. Körtner: Evangelische Sozialethik. Grundlagen und Themenfelder, Göttingen 1999, 237.

Dass in 1. Mose 1,26–28 der erkennbare Unterschied zwischen Mann und Frau zugunsten der gemeinsamen Würde und des gemeinsamen Auftrags zurücktritt, bedeutet nicht, dass er damit abgeschafft würde. Er verweist vielmehr auf die bleibende Herausforderung und Aufgabe, bei allem Unterschied herauszustellen, was das Gemeinsame des Menschseins in der Differenz der Geschlechter ausmacht. Die schöpfungstheologische Unterscheidung von „männlich“ und „weiblich“ ist vielleicht am ehesten bei der grundlegendsten körperlichen Differenz anzusetzen, dass Frauen prinzipiell durch die Beschaffenheit ihres Körpers in einer Weise an Zeugung und Geburt beteiligt sind, die Männern niemals möglich ist. Wie viele Gleichheitsnachteile diese biologische Rolle für Frauen auch im Laufe der Jahrhunderte verursacht haben mag, sie ist zugleich und jedenfalls Teil eines eingeschriebenen Seins in die materielle und biologische Welt. „Menstruation, Schwangerschaft und Geburt kommen zwar nicht bei allen Frauen, und sie kommen bei keiner Frau immer vor, aber es ist ein relevanter Sachverhalt, dass sie bei keinem Mann je vorkommen.“⁷

Die Unterschiede der Geschlechter sind nicht nur für die Fortpflanzung maßgeblich, sie beeinflussen auch wesentlich unsere Körperfunktionen, die Gesunderhaltung beziehungsweise die Entstehung, Ausprägung und die Wahrnehmung von und den Umgang mit Krankheiten und Lebenserwartung. Aus medizinischer Sicht liegen unterschiedliche Gesundheits- und Risikoverhalten der beiden Geschlechter vor. Somit sprechen Männer beispielsweise auf viele Medikamente anders an als Frauen. Simon B. Eickhoff und seine Kollegen von der Universität Düsseldorf haben entdeckt, dass zwischen Charaktereigenschaften von Männern und der Menge an grauer Hirnsubstanz ein Zusammenhang besteht, den man so bei Frauen nicht beobachtet. Die Studie zeigt, dass Extrovertiertheit, Pflichtgefühl und emotionale Stabilität bei Männern eng verknüpft sind mit dem Volumen der grauen Substanz in der Großhirnfurche.⁸ Diese Verbindung wurde bei Frauen nicht festgestellt.

Auch das Herz weist Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen auf. Frauen haben bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen eine andere Altersverteilung, andere Cluster und Risikofaktoren; ebenso unterscheiden sich die Gefäßveränderungen am Herzen. Rauchen, Übergewicht, hohe Blutdruck- und Cholesterinwerte sowie frauenspezifische Aspekte wie die Pille, verfrühte Menopausen und Komplikationen in der Schwangerschaft sind nur einige bekannte Risikofaktoren, die sich bei Frauen auf Herz-Kreislauf-Erkrankungen dramatischer auswirken als bei Männern.⁹

In Bezug auf Verhaltensweisen, Neigungen und Veranlagungen gilt es also zu beachten, dass diese auf eine körperlich-seelische Grundlage bezogen bleiben. „Das Geschlecht ist nächst der bloßen Existenz die erste Bestimmung des Lebens, weil das

7 Wilfried Härle: Ethik, Berlin/New York 2011, 317.

8 <http://cercor.oxfordjournals.org/content/early/2016/07/05/cercor.bhw191> (letzter Zugriff am 4.12.2019).

9 <http://eurheartj.oxfordjournals.org/content/37/1/24> (letzter Zugriff am 4.12.2019).

Geschlechterverhältnis dual strukturiert ist. Die biologische Zweigeschlechtlichkeit wird kulturell und religiös aufgenommen und in einem alternativen Deutungsmuster (Mann-Frau) verarbeitet. Wie diese Deutung inhaltlich aussieht, ist zeit- und kulturabhängig und nicht als unveränderliche Festlegung auf Rollenmuster etc. zu verstehen. Dass sie aber als Zweiteilung geschieht, die nichtreduzierbare Unterschiede festhält, ist unvermeidlich.“¹⁰

Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass im geschlechtsspezifischen Verhalten und Erleben von Individuen – einmal stärker, einmal schwächer ausgeprägt – sowohl „männliche“ als auch „weibliche“ Züge zu finden sind. So sind Männergehirne zwar eher systemorientiert und Frauengehirne mehr auf Mitfühlen (Empathie) ausgerichtet. Gleichzeitig hat jeder Mensch seine individuelle Ausprägung und Mischung solcher Anteile. Bei aller grundsätzlich zweigeschlechtlichen sexuellen Organisation, auch bei sich eindeutig ihrem Geschlecht zugehörig fühlenden Frauen und Männern, gibt es jeweils Männliches und Weibliches. Zum Teil ist dies anlagebedingt, zum Teil ist es erworben oder unter familiären und soziokulturellen Einflüssen entwickelt. Deshalb darf man „weiblich“ und „männlich“ nicht als sich ausschließende Gegensätze verstehen. Es gibt auch im Blick auf die Geschlechtsentwicklung gemeinsame Anlagen des Menschseins, die sich erst speziell männlich oder weiblich herausbilden. Bei aller Verschiedenheit ist Mann- oder Frausein immer zugleich ein Menschsein.

2.2 MÄNNLICHE UND WEIBLICHE ANLAGEN

Im Blick auf die Geschlechtsentwicklung und Geschlechtsbestimmung gibt es gemeinsame Anlagen der Spezies Mensch, die sich erst männlich und weiblich herausbilden. Bei aller Verschiedenheit ist Mann- oder Frausein immer zugleich ein Menschsein. Kein Geschlecht bestimmte Persönlichkeitsmerkmale exklusiv. Davon ist in der sogenannten „Verwandtschaftsformel“ in 1. Mose 2,23 („Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch“, Luther 2017) die Rede. Sie zeigt die grundlegende Ähnlichkeit, Ebenbürtigkeit und Zusammengehörigkeit der verschiedenen Menschen/Geschlechter. Die rein biologischen, neurophysiologischen und psychologischen Unterschiede dürfen nicht überschätzt werden und daraus entstandene Engführungen sollten überwunden werden. Dies gelingt nur bei einer differenzierten Betrachtung der Vorstellungen von dem, was männlich und weiblich ist.

Heutiges psychoanalytisches Wissen geht davon aus, dass „die Kern-Geschlechtsidentität, ‚das primordiale (ursprüngliche, d. V.), bewusste und unbewusste Erleben, ... entweder ein Junge oder ein Mädchen bezüglich seines biologischen Geschlechts ... zu sein‘, sich ‚aufgrund des komplexen Zusammenwirkens von biologischen und psychischen Einflüssen

¹⁰ Dietrich Korsch: Dogmatik im Grundriss, Tübingen 2000, 98.

ab der Geburt des Kindes‘ entwickelt und gegen Ende des zweiten Lebensjahres als (relativ) konfliktfreie Gewissheit etabliert‘ ist“¹¹.

In biblisch-theologischer Perspektive (vgl. insbesondere 1. Mose 2,7) ist die Bedeutung des eigenen Körpers für die Selbstbestimmtheit und eigene Wertschätzung zu betonen. Schöpfungstheologisch gesprochen, ist der Körper nicht unser sündiges Fleisch, den wir zu unterwerfen und zu beherrschen haben, sondern Gottes Schöpfung und voll seiner Gegenwart. Ein Verständnis von Menschsein, welches die Geschlechterdifferenz betont, kann den eigenen Körper zurückgewinnen, zu dem auch die Geschlechtlichkeit gehört. Sie macht dem Menschen wie kein anderes Merkmal deutlich, dass er als Mann und als Frau nie alle menschenmöglichen Lebensweisen in sich selbst auszuschöpfen vermag.

Der Körper ist Träger der Subjektivität. Er ist die Gestalt, in der ein Mensch da ist. Ein Mensch ist in dieser körperlichen, leiblichen Weise da und damit auch begrenzt. Er ist nicht alles, was es überhaupt gibt, sondern in dieser Grenze da und – so die Botschaft des christlichen Glaubens – von Gott geliebt und angenommen. Körper und Leib sind Grenze und Symbol. In ihm fallen zwei Wirklichkeiten zusammen: eine biologisch-materielle und eine geistig-kommunikative. „Der menschliche Körper ist niemals nur ein natürlicher Körper, sondern weist immer imaginäre und symbolische Dimensionen auf. Der symbolisierte Körper ist nötig, nicht nur um ein Bewusstsein vom Selbst zu haben, sondern um zu sich und zu anderen in Beziehung zu treten.“¹² Das Symbolhafte des Körpers zeigt sich daher in seinen sozialen Beziehungen z. B. in der Familie, in Freundschaften; ebenso in den gesellschaftlichen Rollen etwa als Nachbar, Arbeitskollege, Verkehrsteilnehmer etc. Der Körper ist somit Grenze und Öffnung zugleich. Er ist Symbol dafür, dass Dasein Für-einander-da-sein heißt.

Mit Heiner Keupp kann man bezüglich der Identitätsbildung von einem „hochfragmentierten Puzzle“¹³ sprechen. Wichtige Voraussetzungen dafür, dass dieser Prozess geleistet werden kann, sind materielle Ressourcen, soziale Ressourcen im Sinne von Beziehungs- und Verknüpfungsfähigkeit, die Fähigkeit zum Aushandeln von Regeln, Zielen und Wegen, eine positive Verunsicherung (Ambiguitätstoleranz) und ein Urvertrauen ins Leben. Der Prozess der Identitätsbildung, der Mensch zu werden, der ich sein kann, ist risikoreich und gefährdet. An diesem Entwicklungsprozess sind konkrete Personen mit ihrer jeweiligen Geschlechtsidentität beteiligt. Des Weiteren ist er von kulturellen und eigenen Vorstellungen beeinflusst, von dem, was ein Mann, eine Frau ausmacht. Nur im unmittelbaren Dialog zwischen Frauen und Männern kann es zu einer Identitätsfindung kommen, die nicht fremdbestimmt ist und in der sich eine/r auf die/den Andere/n einlässt. Mann und Frau

11 Udo Rauchfleisch: Alternative Lebensformen: Einzeltern, gleichgeschlechtliche Paare, Hausmänner, Göttingen 1997, 47f.

12 Henrietta Moore: Was ist eigentlich mit Frauen und Männern passiert? In: Ulrike Davis-Sulikowski: Körper, Religion, Macht, Frankfurt a. M. 2001, 411.

13 Heiner Keupp: Bedrohte und befreite Identitäten in der Risikogesellschaft, in: Annette Barkhaus u.a. (Hg.): Identität, Leiblichkeit, Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens, Frankfurt a. M. 1996, 381.

stehen nicht abstrakt, sondern immer nur als konkrete Männer und konkrete Frauen miteinander im Dialog und ringen darin um ihre Identität, indem sie sich auf das jeweils Fremde, d. h. den Anderen einlassen, ohne das Eigene dabei aufzugeben. Für die Ausbildung von Identität ist deshalb beides unabdingbar: Abgrenzung und Verbundenheit. Somit muss nicht für die Auflösung der Kategorie des Geschlechts plädiert werden, sondern in der Unterscheidung soll eine gegenseitige Anerkennung möglich werden.

2.3 GESCHLECHTERKAMPF – WIESO EIGENTLICH?

Es bleibt die Frage, warum körperliche Differenz und Geschlechtlichkeit in der Menschheitsgeschichte mit Über- oder Unterordnung verknüpft sind, wie sie bereits in den biblischen Schöpfungsüberlieferungen theologisch bedacht wird: Das Verhältnis zwischen Frauen und Männern ist gestört, die Ursachen dafür sind vielfältig. Sie sind von Menschen gemacht und damit auch veränderbar.

Aus biblisch-theologischer Sicht gehört es zum Charakter einer von ihrem Schöpfer entfremdeten Welt, dass sich Asymmetrie und Herrschaftsverhältnisse u. a. entlang der Achse von Mann und Frau einrichten, die in der Folge zur Diskriminierung und Ausbeutung, zu Missbrauch und Gewalt führen. Dies ist aber aus systematisch-theologischer Sicht weder Naturrecht noch Schöpfungsordnung, sondern Folge der Sünde und der Entfremdung von Gott. Der ursprüngliche Wille Gottes in Bezug auf das Verhältnis der Geschlechter zielt auf etwas anderes: auf eine „Hilfe wie ihm gegenüber/entsprechend“ (1. Mose 2,18.20), also nicht auf ein Macht- oder Nachrangigkeitsverhältnis. Das Motiv der Nacktheit in 1. Mose 2,25 ist „Ausdruck ungestörter Gemeinschaft – noch ohne jeden Bruch oder Riss“¹⁴. Die Nacktheit ohne Scham ist eine Gemeinschaft ohne jede Bedrückung und Dominanz, ohne gegenseitige Bloßstellung und Beschämung.

2.4 MANN- UND FRAUSEIN IM FÜREINANDER

Menschsein wird in wechselseitiger Ergänzung verwirklicht. Es geht um eine Verschiedenheit in der Gleichheit und um die Förderung einer Kultur der Beziehung und Verbindung der Geschlechter. Die personale Struktur des Geschlechts zeigt, dass die menschliche Fülle in der Beziehung, im Sein-für-den-anderen liegt.

Wir dürfen uns als Personen verstehen, die Jemand sind, nicht Etwas. Wir sind bezogen auf andere. Wir finden uns vor als Personen, deren menschliche Geschlechtlichkeit eine klare Orientierung auf den anderen hin bedeutet. Sie zeigt, dass die menschliche Fülle vor allem in der Beziehung, im Sein-für-den-anderen liegt. Sie drängt dazu, aus sich herauszugehen, den anderen zu suchen. Beide Geschlechter sind in ihrer Verschiedenheit gemeinsam Bild Gottes, des Schöpfers. Weil die Einheit und gegenseitige Durchdringung von Leib und Geist

¹⁴ Friedhelm Hartenstein: „Und sie erkannten, dass sie nackt waren ...“ (Genesis 3,7). Beobachtungen zur Anthropologie der Paradieserzählung, in: EvTh 65 (2005), Heft 4, 277-293, hier: 286

so tief und zugleich so dynamisch ist, ist die Art zu denken, zu fühlen, zu handeln, die Art, die Welt und die darin gestellten Aufgaben zu bewältigen, d. h. gemeinsam zu herrschen, zu bewahren, zu kultivieren bei Männern anders als bei Frauen und umgekehrt. Interdisziplinäre Forschung, die das Gemeinsame verschiedener Wissensgebiete z. B. von Biologie, Soziologie und Hirnforschung (Neurophysiologie) zum Gegenstand hat, führt zu Erkenntnissen, die dabei helfen, zu unterscheiden, was vorgegebene Unterschiede und was kulturell bedingte oder anerzogene Unterschiede sind. Die Beachtung der Forschungsergebnisse unterstützt das Bemühen, Geschlechter-Stereotype, also das, was als typisch „männlich“ bzw. „weiblich“ angesehen wird, zu überwinden und zugleich die Verschiedenheiten positiv zu nutzen. Denn Ungerechtigkeit entsteht nicht nur dort, wo man Gleiches ungleich behandelt, sondern auch dort, wo Nicht-Gleiches gleichbehandelt wird.

Es besteht jedoch auch die Gefahr, dass die Polarität in Gestalt des sozialen Konstrukts (Gender) als ein übergeordnetes, allzeit gültiges Gesetz ausgelegt und als Urstruktur der Welt und des Seins verstanden wird. Dann bleiben Menschen hoffnungslos eingeschlossen in einen Ur-Gegensatz. Konkrete Männer und konkrete Frauen sind aber niemals reine Ausprägungen eines menschheitlichen Wesens, sondern in aller Regel männliche bzw. weibliche Individuen, die auch Anteile des anderen Geschlechts in sich tragen, zumal sie in der Regel von Frauen (Mütter) und Männern (Väter) erzogen wurden. Insofern tragen sie immer einen weiblichen und einen männlichen Teil in sich.

2.5 DIE NEUSCHÖPFUNG IN CHRISTUS BESTIMMT EIN NEUES VERHÄLTNISS ZUEINANDER

Während in schöpfungstheologischer Sicht weibliches und männliches Geschlecht, Frau und Mann gemeinsam Bild Gottes sind, muss im Blick auf das Heil und im Blick auf die Gemeinde bedacht und gelebt werden, dass die erfahrene vertikale Christusgemeinschaft die Geschlechterpolarität relativiert und daher geschlechtliche Gleichstellung und Gleichberechtigung das Miteinander der Geschlechter unter den Christusgläubigen dauerhaft bestimmt (vgl. Galater 3,28).

Der Apostel Paulus ist davon überzeugt, dass Christus durch sein Wirken die Welt und die Menschen fundamental verändert und zu einer neuen Schöpfung führt, die sich durch die Wirksamkeit des Geistes Gottes in der Welt und im Menschen Bahn bricht (vgl. 2. Korinther 5,17). Der Einzelne wird in seinem Wesen verändert (neue Schöpfung), und das soziale Miteinander (Geistgemeinschaft) gestaltet sich nach neuen Prinzipien. Dabei ist die vertikale Christusgemeinschaft, d. h. die Teilhabe an Christus, die durch Glauben und Taufe die ganze Person durchdringt, von grundlegender Bedeutung. In ihr wurzelt nach Paulus ein neues Sein. In ihr bricht die neue Schöpfung an. In ihr wird die Macht des göttlichen Heils gleichsam auf den Einzelnen angewandt. Der Christ befindet sich in einem neuen Zeitalter, das mit Christus begonnen hat. Aus der Gemeinschaft mit Christus erwächst schließlich auch die horizontale Gemeinschaft der Christusgläubigen, der Leib Jesu Christi. Die horizontale Gemeinschaft der Christusgläubigen zielt auf eine beständige

Gleichbehandlung von Männern und Frauen; nicht nur in Bezug auf das ethische Verhalten, sondern auch im Umgang miteinander. Damit werden in der Christusgemeinschaft alle (!) unsere privaten und öffentlichen Rollen, d. h. unsere kulturellen Identitäten, als vorläufig bestimmt. Das bedeutet zwar nicht die Auflösung des Geschlechts, aber es lässt vorherrschende und starre Zweigeschlechtskonzeptionen in den Hintergrund treten. In Gottes Angesicht ist eine Frau bzw. ein Mann in jedem Fall mehr als all das, worauf sie soziale Normen festlegen.

Gesprächskreis für soziale Fragen | gsf.feg.de
Karl-Heinz Espey | Prof. Dr. Markus Iff | Ulrich Kühn